

Martin Horstmann

## Stichwort Gemeinwesendiakonie

Der Begriff Gemeinwesendiakonie wird zunehmend verwendet – aber was meint Gemeinwesendiakonie genau? Dieser Beitrag zielt auf eine Vergegenwärtigung und Präzisierung des Begriffs der Gemeinwesendiakonie. Die folgenden Fragen sollen dabei zu Klärung beitragen:

- Was kann unter dem Begriff Gemeinwesendiakonie verstanden werden (1)?
- Welche Entwicklungen führen zur Konjunktur der Gemeinwesendiakonie (2)?
- Welche Akteure – Menschen, Organisationen, Institutionen – sind bei gemeinwesendiakonischem Engagement wesentlich beteiligt (3)?
- Welche aktuellen (diakonischen) Fachkonzepte haben eine Nähe zum Ansatz der Gemeinwesendiakonie (4)?
- Welche Punkte müssen reflektiert werden, wenn gemeinwesendiakonisches Handeln als kirchlich-diakonisch Strategie verstanden werden soll (5)?

### 1. Definition und Grundverständnis

Gemeinwesendiakonie beschreibt „eine Gestalt kirchlich-diakonischer Arbeit, die von Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, von diakonischen Diensten und Einrichtungen gemeinsam getragen wird und in der mit weiteren Akteuren kooperiert wird. Sie nimmt den Stadtteil in den Blick, orientiert sich an den Lebenslagen der Stadtteilbewohner und öffnet sich so zum Gemeinwesen hin. Gemeinsames Handeln von verfasster Kirche und organisierter Diakonie setzt eine strategische Zusammenarbeit voraus, um Klienten-, Mitglieder und Gemeinwesenorientierung in Balance zu bringen“.<sup>1</sup>

Der Begriff Gemeinwesendiakonie ist neu. Von der Sache her gibt es bereits vielfältige gemeinwesendiakonische Aktivitäten und Erfahrungen, ohne sie explizit als Gemeinwesendiakonie zu bezeichnen. So wird zum Beispiel im Diakonischen Werk Hamburg bereits seit über zehn Jahren nach dem dort entwickeltem Konzept der Stadtteildiakonie gearbeitet, das genau dem gemeinwesendiakonischen Ansatz entspricht.

Zum ersten Mal tauchte der Begriff Gemeinwesendiakonie 2007 in dem Diakonie-Text *Handlungsoption Gemeinwesendiakonie* auf.<sup>2</sup> Seitdem hat er eine rasche Verbreitung in Diakonie und Kirche erfahren. Im September 2008 fand in Hannover eine „Konsultation Gemeinwesendiakonie“ statt, im Herbst 2009 wurden auf der EKD-Zukunftswerkstatt in Kassel 12 Thesen zur Gemeinwesendiakonie vorgestellt.<sup>3</sup> Im Januar 2010 befasste sich die Tagung „Kirche findet Stadt“ in der Evangelischen Akademie Hofgeismar mit den Chancen und Möglichkeiten der Gemeinwesendiakonie. Auf dem zweiten Ökumenischen Kirchentag in München im Mai 2010 luden die neu eingerichtete Netzwerkstelle Gemeinwesendiakonie und das Referat Sozialräumlicher Arbeit des Deutschen Caritasverbandes zur Veranstaltung „Kirche Mit-tendrin – Von der Gemeinwesendiakonie zum Community Organizing“ ein.

<sup>1</sup> Martin Horstmann/Elke Neuhausen: Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland. Eine Studie des sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Münster 2010, S. 5.

<sup>2</sup> Handlungsoption Gemeinwesendiakonie. Die Gemeinschaftsinitiative Soziale Stadt als Herausforderung und Chance für Kirche und Diakonie (Diakonie Texte 12/2007), hg. vom Diakonischen Werk der EKD, Stuttgart 2007.

<sup>3</sup> „Kirche mittendrin“ Kriterien zum Aufbau von Gemeinwesendiakonie-Projekten, <http://www.gemeinwesendiakonie.de/grundlagen.htm>.

Der Diakonie-Text *Handlungsoption Gemeinwesendiakonie* sieht in der Diakonie nicht nur einen sozialen Dienstleistungsanbieter, sondern einen Akteur, der soziale und kulturelle Verantwortung für die Stadt übernimmt: Diakonie soll sich aktiv als Partner mit anderen Trägern an der sozialen Stadtentwicklung beteiligen und so zum Mitgestalter des Sozialraums werden. Denn Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen „stellen ein Potenzial zur Verfügung, das die soziale Infrastruktur einer Stadt stärkt und das nachbarschaftliche Miteinander in den Wohnquartieren ausbildet“.<sup>4</sup> Den Anlass für diese Betrachtungsweise hat vor allem das Bund-/Länderprogramm „Soziale Stadt“ gegeben, das sozialraumorientierte Maßnahmen im nicht-baulichen Bereich fördert. Gemeinwesendiakonie will nicht erst auf soziale Notlagen reagieren, „sondern aktiv daran mitarbeiten, funktionierende Sozialräume zu gestalten und Notlagen zu verhindern“.<sup>5</sup> Mitwirkungs-, Selbsthilfe und Teilhabechancen sollen gefördert werden.

Die Ausrichtung der kirchlich-diakonischen Akteure auf das Gemeinwesen will sowohl die Ressourcen des Gemeinwesens nutzen, als sie auch stärken und ausbauen helfen. Das Quartier bietet einen Nutzen für die diakonischen und kirchlichen Einrichtungen im Stadtteil – und umgekehrt bieten diese Einrichtungen wiederum einen Gewinn für das Quartier und seine Bewohner.<sup>6</sup> Das Gemeinwesen ist Belastung und Chance zugleich, der Sozialraum ist sowohl „Kulisse wie Ressource“.<sup>7</sup> Der Stadtteil muss daher einerseits befähigt werden und andererseits wirkt er selbst befähigend.<sup>8</sup> Ziel ist es, Quartierseffekte zu erzielen. Dabei sind Kirche und Diakonie auf die Kooperation mit nicht- und anderskonfessionellen Akteuren angewiesen.

Gemeinwesendiakonie beschreibt eine gemeinsame Strategie von verfasster Kirche und organisierter Diakonie, bei der kirchliche und diakonische Einrichtungen „eng miteinander und mit anderen Akteuren im Stadtteil kooperieren“.<sup>9</sup> Das Zusammenspiel von diakonischer Gemeinde und gemeinwesenorientierter Diakonie bildet so Gemeinwesendiakonie. Bereits in der EKD-Denkschrift *Herz und Mund und Tat und Leben*, 1998 zum 150-jährigen Diakonie-Jubiläum veröffentlicht, sind deutliche Anklänge an die Idee der Gemeinwesendiakonie zu erkennen. Die Denkschrift ermutigt, Innovationen zu wagen und neue Modelle zu erproben. In diesem Sinne sollen die Distanz zwischen Kirchengemeinden und diakonischen Handlungsfeldern überwunden, der unmittelbare Kontakt zu den von Not Betroffenen verbessert, die diakonischen Organisationen besser an den Bedürfnissen der Betroffenen ausgerichtet und die Vernetzung mit außerkirchlichen Initiativen gefördert werden.<sup>10</sup> Dies entspricht dem Ansatz der Gemeinwesendiakonie.

Während Gemeinwesenorientierung ein beschreibender Begriff ist – er bezeichnet schlicht und einfach die „Öffnung einer Institution zum Stadtteil hin, um deren Arbeit effektiver zu machen“<sup>11</sup> – ist Gemeinwesendiakonie ein programmatischer Begriff, der von der Gemein-

<sup>4</sup> Handlungsoption Gemeinwesendiakonie, S. 5.

<sup>5</sup> Handlungsoption Gemeinwesendiakonie, S. 25.

<sup>6</sup> Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden, Band 3, Soziale Wirkung und „Social Return“, hg. vom Netzwerk Soziales neu gestalten (SONG), Gütersloh 2009, S. 213.

<sup>7</sup> Wolfgang Hinte, Fall im Feld, in: Socialmanagement, 2001, H. 6, 10-13, S. 10.

<sup>8</sup> Vgl. Enabling Community, Gemeinwesen zur Inklusion befähigen. Elf Empfehlungen für innovatives Handeln in Kommunalpolitik, Verwaltung und Soziale Arbeit. Ein Positionspapier der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und der Katholischen Fachhochschule für Sozialwesen Berlin, Berlin/Hamburg 2009, S. 3.

<sup>9</sup> Handlungsoption Gemeinwesendiakonie, S. 25.

<sup>10</sup> Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie. Eine evangelische Denkschrift, hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1998, S. 43.

<sup>11</sup> Dieter Oelschlägel: Aktuelle Entwicklungen in der Gemeinwesenarbeit unter besonderer Berücksichtigung der neuen Bundesländer, in: Wolfgang Hinte/Maria Lüttringhaus/ders. (Hg.): Grundlagen und Standards der Ge-

wesenorientierung als Basisannahme ausgeht, diese aber als kirchlich-diakonische Strategie versteht. Gemeinwesendiakonie ist somit weniger ein konkreter Handlungsansatz als vielmehr ein Diakonieverständnis. Gemeinwesendiakonie ist anschlussfähig an Handlungskonzepte, die sich auf den Stadtteil beziehen und von kirchlich-diakonischen Akteuren übernommen werden. Gemeinwesendiakonie schließt an die Tradition der Gemeinwesenarbeit<sup>12</sup> an, die Begriffe sind aber nicht kongruent.

Gemeinwesendiakonisches Handeln kann somit als *gemeinwesenorientiertes* Handeln, als *gemeinsames* Handeln von verfasster Kirche und organisierter Diakonie und als *strategisches* Handeln der beteiligten Akteure verstanden werden.<sup>13</sup>

Den Paradigmenwechsel in Richtung Sozialraumorientierung, stärkerer Berücksichtigung der lebensweltlichen Kontexte, der Einbezug von informellen Netzwerken, von Selbsthilfe und bürgerschaftlichem Engagement und die Suche nach neuen Kooperationspartnern, die auch über die Grenzen der kirchlichen und diakonischen Institutionen hinausreichen, bezeichnete Theodor Strohm 1998 mit der Programmformel „Wichern drei“.<sup>14</sup> Wolfgang Huber<sup>15</sup> greift diesen Gedanken auf: „Wichern III“ bedeutet im Kern eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Diakonie und Gemeinde. Die Einbindung diakonischer Einrichtungen in den kirchli-

meinwesenarbeit, 2. Auflage, Weinheim/München 2007, 99-128, 112-113.

<sup>12</sup> Gemeinwesenarbeit wird in der Sozialen Arbeit verstanden als „eine sozialräumliche Strategie, die sich ganzheitlich auf den Stadtteil und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet. Sie arbeitet mit den Ressourcen des Stadtteils und seiner Bewohner, um seine Defizite aufzuheben. Damit verändert sie dann allerdings auch die Lebensverhältnisse seiner Bewohner/innen“ (Oelschlägel: Aktuelle Entwicklungen, S. 111). Als Leitstandards der Gemeinwesenarbeit gelten zielgruppenübergreifendes Handeln, Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen, Förderung der Selbstorganisation und der Selbsthilfekräfte Nutzung der vorhandenen Ressourcen, Ressortübergreifendes Handeln und Vernetzung und Kooperation (Maria Lüttringhaus: Zusammenfassender Überblick. Leitstandards der Gemeinwesenarbeit, in: Wolfgang Hinte/dies./Dieter Oelschlägel (Hg.): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit, 2. Auflage, Weinheim/München 2007, 277-281, S. 278-280). Gemeinwesenarbeit wird nicht nur als Handlungsfeld, sondern vor allem als Arbeitsprinzip verstanden, als eine grundsätzliche Herangehensweise an soziale Problemlagen (Jean Jaak Boulet/Ernst Jürgen Krauß/Dieter Oelschlägel: Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung, Bielefeld 1980). Gemeinwesenarbeit wird rückblickend auch kritisch gesehen. Der Begriff weckte Assoziationen, die die Gemeinwesenarbeit „nicht gerade anschlussfähig an den Mainstream der Fachdiskussion machte“ (Wolfgang Hinte: GWA – eine Erfolgsgeschichte?, in: Ders./Maria Lüttringhaus/Dieter Oelschlägel (Hg.): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit, 2. Auflage, Weinheim/München 2007, 7-13, S. 8). Gegenwärtig wird Gemeinwesenarbeit in den weiteren Zusammenhang der Sozialraumorientierung gestellt. Die Sozialraumorientierung „hebt die klassische Abgrenzung von Fallarbeit, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit auf und integriert die Arbeitsformen der Sozialen Arbeit zu einem mehrschichtigen Ansatz“ (Frank Früchtel/Gudrun Cyprian/Wolfgang Budde: Sozialer Raum und Soziale Arbeit, Textbook, Wiesbaden 2007, S. 11): Lebensweltorientierung, Empowerment, Neue Steuerung, Organisationsentwicklung, Soziales Kapital und eben das Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit können als Grundlage der Sozialraumorientierung gelten (ebd. 22-23). Die viel zitierte Formel „Vom Fall zum Feld“ drückt ihre sozialräumliche Grundhaltung aus.

<sup>13</sup> Vgl. Horstmann/Neuhausen: Mutig mittendrin, S. 5.

<sup>14</sup> Theodor Strohm: „Wichern drei“ – auf dem Weg zu einer neuen Kultur des Sozialen, in: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.), Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen-Vluyn 2010, 17-22.

<sup>15</sup> Die damit angedeuteten drei Phasen organisierter Diakonie skizziert Wolfgang Huber wie folgt: „Die moderne Entwicklung diakonischen Handelns im deutschen Protestantismus hat ihren Anfang in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Johann Hinrich Wicherns große Rede auf dem Kirchentag in Wittenberg 1848 und die sich daran anschließende Denkschrift gelten dafür als die grundlegenden Dokumente; deshalb wird die Entwicklung der Diakonie immer wieder mit seinem Namen verbunden. Nach dem diakonischen Neubeginn der Jahre 1848 ff. („Wichern I“) und nach dem Aufbruch aus der Not nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Zweiten Weltkriegs („Wichern II“) steht heute eine Neubestimmung der diakonischen Aufgabe angesichts der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts an („Wichern III“). Es geht um den christlichen Beitrag zu einer Kultur der Barmherzigkeit in der Zivilgesellschaft“; Wolfgang Huber: Das Profil der Diakonie im gesellschaftlichen Umbruch. Zehn Thesen, in: Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg: Das Profil der Diakonie im gesellschaftlichen Umbruch, Jahresbericht 2000, Berlin 2000, 7-8, S. 8.

chen Lebenszusammenhang der Region, in der sie beheimatet sind, sollte eine neue Priorität erhalten“.<sup>16</sup> Strohm's Ansatz entspricht inhaltlich in weiten Teilen der Idee der Gemeinwesendiakonie; der bereits erwähnte Diakonie-Text *Handlungsoption Gemeinwesendiakonie* bezieht sich dann auch explizit hierauf.<sup>17</sup> Das von Strohm Ende der 1990er Jahre beschriebene Grundverständnis organisierter Diakonie setzt sich de facto erst allmählich durch, auch wenn alle „Ideen-Bausteine“ spätestens seit den 1970er Jahren vorliegen.

## 2. Entwicklungen und Bezüge

Es gibt mehrere Entwicklungen, die der Gemeinwesendiakonie den Weg bereiten. Fünf Bezüge werden im Folgenden kurz skizziert.

**Kirchliche Gemeinwesenarbeit.**<sup>18</sup> Die Idee der Gemeinwesendiakonie wäre ohne die Erfahrungen der kirchlichen Gemeinwesenarbeit der 1960er, 1970er und 1980er Jahre kaum denkbar. Die Gemeinwesenarbeit in Deutschland hat ihre Wurzeln in den Re-Education-Programmen der Alliierten im Nachkriegsdeutschland und in der Rezeption amerikanischer Gemeinwesenarbeitsansätze. Kirchengemeinden waren von Anfang an ein wichtiger Träger von Projekten der Gemeinwesenarbeit. Inspiriert wurde die kirchliche Gemeinwesenarbeit durch die niederländische Shalom-Arbeit und vor allem durch die Aktivitäten des Burckhardthauses, einer kirchlichen Einrichtung zur Fortbildung in Gemeinwesenarbeit, die eng mit dem Namen Ernst Lange verbunden ist. „In den Kirchen sorgte der Pfarrer- und Gemeindegliedermangel angesichts wachsender Gemeindegliederzahlen und neuer Aufgaben u.a. in der Jugend- und Migrantenarbeit für einen Bedarf an gemeindlicher Sozialarbeit, die sich vielfach als Gemeinwesenarbeit formierte. Ermöglicht wurde die Neuanstellung von Sozialarbeitern für die Gemeinwesenarbeit der Kirchengemeinden durch prosperierender Kirchenfinanzzmittel und eine Neuausrichtung der Gemeinden am gesellschaftsdiakonischen und sozialpolitischen Auftrag der Kirche“.<sup>19</sup> In den 1990er Jahren wurde es ruhiger um die kirchliche Gemeinwesenarbeit. Die Ansätze blieben als „aktivierende Gemeindegliederarbeit“ (Lingscheid/Wegner) oder „diakonischer Gemeindeaufbau“ (Götzelmann) in der praktisch-theologischen Diskussion, wurden aber nicht mehr so spannungsreich diskutiert, wie zu den Hochphasen der Gemeinwesenarbeit in Deutschland.

**Konversion diakonischer Anstalten.** Diakonische Träger entdecken seit gut einem Jahrzehnt ihr Interesse am Gemeinwesen. Einerseits auf Grund der Erkenntnis der Notwendigkeit einer fachlichen Weiterentwicklung der Hilfeangebote, andererseits in der Hoffnung, im und mit dem Gemeinwesen neue Ressourcen erschließen zu können. Dies betrifft aktuell vor allem die Entwicklung, die in diakonischen Unternehmen unter dem Schlagwort „Konversion diakonischer Komplexeinrichtungen“ gefasst wird. Diese so genannte Konversion („Umbau“, „Umwandlung“, „Umkehr“) ist notwendig, „weil die Zeit der Anstalten und großen Heime vorbei ist und Menschen nicht länger in desintegrierenden Sonderwelten leben wollen“.<sup>20</sup> Anstelle des Lebens in einer Anstalt soll ein Leben in Nachbarschaft treten. In diesem Sinne soll

---

<sup>16</sup> Huber, *Das Profil der Diakonie*, S. 7.

<sup>17</sup> *Handlungsoption Gemeinwesendiakonie*, S. 26. Zur Debatte um das Schlagwort „Wichern drei“ siehe auch den im August 2010 erscheinenden Band: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.), *Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse*, Neukirchen-Vluyn 2010.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu Arnd Götzelmann: *Kirchliche Gemeinwesenarbeit*, in: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.), *Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse*, Neukirchen-Vluyn 2010, 32-47.

<sup>19</sup> Ebd., S. 39.

<sup>20</sup> Johannes Degen: *Leben in Nachbarschaft*, in: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.), *Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse*, Neukirchen-Vluyn 2010, 78-83, S. 82.

„die Eingliederungshilfe nicht länger überwiegend Ausgliederungshilfe“ bleiben.<sup>21</sup> Hier sind vor allem die Ambulantisierung und die Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe und der Psychiatrie zu nennen. Entsprechende Handlungskonzepte und -empfehlungen verweisen auf den Leitgedanken der Inklusion.

**Politisches Interesse am Sozialraum.** Das Gemeinwesen wird zum zentralen Ort von Teilhabemöglichkeiten und Integrationsbemühungen, besonders dann, wenn die Erwerbsarbeit als wesentlicher Faktor für gesellschaftliche Integration und Teilhabe bei immer mehr Menschen ausfällt. So formuliert der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge in den *Eckpunkten zur sozialräumlichen Ausgestaltung kommunalen Handelns*: „Weil sie arbeitslos sind und kaum eine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt haben, können viele Menschen ihren Platz in der Gesellschaft nicht durch Erwerbsarbeit finden. Ihre soziale Integration hängt zunehmend davon ab, wie sie sich am Leben in ihrem Wohnviertel und Wohnumfeld beteiligen und dieses aktiv mitgestalten. Der soziale Raum und dessen Infrastruktur haben für diese Menschen eine besonders große Bedeutung und beeinflussen ihre Verwirklichungschancen. Für viele Zuwanderer gilt das auch deshalb, weil ihre Lebensorientierung und Lebensweise stärker auf das Quartier ausgerichtet sind.“<sup>22</sup> Gegenwärtig ist ein deutliches Interesse am sozialen Nahraum zu entdecken. Dies zeigt sich bundespolitisch in dem verstärkten Engagement in der Stadtentwicklung – siehe zum Beispiel den Stadtentwicklungsbericht der Bundesregierung oder die Bestrebungen einer Nationalen Stadtentwicklungspolitik –, und in politischen Programmen, die zielgruppenübergreifend sozialraumorientierte Zentren (wie Mehrgenerationenhäuser, Familienzentren etc.) fördern.

**Integrierte Stadtentwicklung durch Stadtplanung und gemeinwesenorientierte Sozialarbeit.** Das seit 1999 laufende Städtebauförderungsprogramm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“ hat in besonderem Maße dazu beigetragen, auf die Probleme des Gemeinwesens mit einer Verbindung von stadtplanerischen *und* sozialen Ansätzen zu reagieren. „Die aus einer traditionell subjektbezogenen Sicht stammende Orientierung der Gemeinwesenarbeit und der ursprünglich eher (objektbezogene) baulich-investive Ansatz der Sozialen Stadt haben sich programmatisch aber immer mehr einander angenähert, und zwar in Richtung auf einen lernenden, integrativen und sozialräumlich orientierten Ansatz.“<sup>23</sup> Quartiermanagement und Gemeinwesenarbeit wird ein wichtiger Stellenwert für eine integrierte Stadtentwicklung zugesprochen. Entscheiden ist, dass Kommunalpolitik, soziale Träger und Wohnungswirtschaft gemeinsam Stadtentwicklung betreiben und dabei die Quartierbewohner beteiligen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit e.V. (BAG) hat jüngst in ihrem *Berliner Memorandum* Handlungsempfehlungen formuliert, um zivilgesellschaftliche Netze in der sozialen Stadt zu stärken.<sup>24</sup>

**Kirchliches Interesse an „Stadt – Land – Raum“.** Innerhalb der Kirche ist ein zunehmendes Interesse am Gemeinwesen zu entdecken, sowohl am urbanen wie am ländlichen. Bereits die 1984 erschienene Studie *Menschengerechte Stadt* fordert zur „humanen und ökologischen Stadterneuerung“ auf.<sup>25</sup> Die Studie beschreibt sozialethische Kriterien für eine

---

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Eckpunkte des Deutschen Vereins zur sozialräumlichen Ausgestaltung kommunalen Handelns, DV 30/07 AF I, 18. Juni 2008: 6.

<sup>23</sup> Petra Potz/Thies, Reinhard: Zivilgesellschaftliche Netzwerke in der Sozialen Stadt stärken!, in: Raumplanung, 2010, H. 148: 11-16, S. 12.

<sup>24</sup> „Zivilgesellschaftliche Netzwerke in der Sozialen Stadt stärken!“, Berliner Memorandum, Bundesarbeitsgemeinschaft Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit e.V. (BAG), Hannover 2009.

<sup>25</sup> Menschengerechte Stadt. Aufforderung zur humanen und ökologischen Stadterneuerung. Ein Beitrag der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für soziale Ordnung, hg. im Auftrage des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh, 1984.

menschengerechte Stadt<sup>26</sup> und hebt das Quartier als „Ort der Integration“ hervor.<sup>27</sup> Dabei nutzt sie in dahin noch nicht dagewesenem Maße stadtplanerische Reflexionen. – Der EKD-Text *Wandeln und Gestalten* zur Situation der Kirche auf dem Land greift ebenfalls auf raumplanerische Kategorien zurück.<sup>28</sup> Auf dieser Grundlage werden sieben Typen kirchlicher Entwicklung auf dem Lande beschrieben und mit fünf möglichen kirchlichen Handlungsstrategien verbunden.<sup>29</sup> Der Text reflektiert besonders die Konsequenzen, die sich aus der Verbindung der raumplanerischen Klassifikation mit den kirchlichen Strategien ergeben und bietet eine Fülle konkreter Überlegungen. Auch wenn es keine unmittelbaren Bezüge zu gemeinwesendiakonischen Strategien gibt, weist die Grundhaltung des Papiers in eine Richtung, die gerade auch im gemeinwesendiakonischen Diskurs äußerst bedeutsam ist: Kirche wird als „zentrale Entwicklungsträgerin“ des geografischen Raumes verstanden.<sup>30</sup> – Ebenfalls im Jahr 2007 erschien der EKD-Text *Gott in der Stadt*. In diesem Papier reflektiert die Evangelische Kirche das Phänomen der Urbanität. „Die evangelische Kirche braucht in vielen Bereichen eine neue Aufmerksamkeit für die Stadt“.<sup>31</sup> Der besondere Beitrag der Kirche für die Stadt muss dabei aus ihrem Auftrag abgeleitet werden, nicht aus den aktuellen Bedürfnissen der Stadt.<sup>32</sup> Dazu bedarf es eines Handlungskonzepts kirchlicher Präsenz in der Stadt. Als Instrument kann eine „städtische Landkarte ‚kirchlicher Orte mit Zukunft‘“ dienen.<sup>33</sup> Der Text hat eine deutliche Nähe zur Stadtkirchenarbeit, hält aber auch vielfältige Hinweise bereit, die für gemeinwesendiakonische Strategien gelten: Quartiers- und Stadtverantwortung braucht Gestaltungsbefugnisse, für die Trägerschaften auf Kirchenkreisebene sinnvoll sind.<sup>34</sup> Die Finanzierung kirchlicher Arbeit sollte nicht „in klassischer Art nach Gemeindemitgliedschaft erfolgen, sondern muss eine aufgabenorientierte Mittelausstattung sein, die Ziele definiert, Wirkung misst und Erfolge belohnt“.<sup>35</sup> Außerdem braucht es einen Abstimmungsprozess darüber, welche kirchlichen Gebäude weiterentwickelt oder aufgegeben werden sollen.<sup>36</sup>

Diese fünf genannten Entwicklungen tragen dazu bei, dass sich ein Bewusstsein um ein gemeinwesendiakonisches Diakonieverständnis entwickeln kann.

### 3. Akteure

Wichtigste Akteure in der Gemeinwesendiakonie sind die Menschen im Stadtteil. Gemeinwesendiakonie unterscheidet nicht zwischen (Kirchen-), „Mitgliedern“ und (Diakonie-), „Klienten“. Auch wenn sich solche Einteilungen wohl kaum verhindern lassen werden, ist die Haltung beim gemeinwesendiakonischen Engagement zumindest eine andere: Gemeinwesenorientierung versucht der oft vorherrschenden Dominanz von Mitglieder- bzw. Klientenorientierung dadurch zu begegnen, dass die Gemeinsamkeit des Wohn- und Lebensortes in

---

<sup>26</sup> Genannt werden mitmenschliche Kommunikation, Geborgenheit, Teilhabe, Orientierung an den Schwächeren, Einbindung in die Natur, sinnliche Erfahrbarkeit, Überschaubarkeit der Lebensbereiche, Integration, S. 35-41.

<sup>27</sup> *Menschengerechte Stadt*, 59-63.

<sup>28</sup> *Wandeln und Gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen* (EKD-Texte 87), hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2007.

<sup>29</sup> *Wandeln und Gestalten*, S. 22-39, S. 56-65.

<sup>30</sup> *Wandeln und Gestalten*, S. 71.

<sup>31</sup> *Gott in der Stadt. Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt* (EKD-Texte 93), hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2007, S. 43.

<sup>32</sup> *Gott in der Stadt*, S. 47.

<sup>33</sup> *Gott in der Stadt*, S. 62.

<sup>34</sup> *Gott in der Stadt*, S. 63.

<sup>35</sup> *Gott in der Stadt*, S. 64.

<sup>36</sup> *Gott in der Stadt*, S. 62.

den Vordergrund gerückt wird. Differenzierungen ergeben sich aufgrund der Intensität der Beteiligung. Die umfangreiche Studie von Udo Schmälze und Mitarbeitern unterscheidet sechs Formen der Beteiligung nach dem Grad des Involviertseins: a) Teilnahme an konkreten Angeboten, b) Annahme von Hilfe, c) Einbringen der eigenen Fähigkeiten und Ressourcen, d) Mitgestaltung, e) Ausübung von Leitungsverantwortung in einem Teilbereich und f) schließlich die Projektleitung.<sup>37</sup>

Daneben gibt es eine Vielzahl institutioneller und informeller Akteure, wie beispielsweise Wohnungsgesellschaften und Bauträger, Stadtteilbüros und Quartiermanagement, Kindergärten, Kitas und allgemeinbildende Schulen, Initiativen, Vereine und Selbsthilfegruppen. Aus dem Bereich von verfasster Kirche und organisierter Diakonie sind folgende Akteure zu nennen:

- Die *Kirchengemeinden* sind nicht nur über ihre Parochialstruktur, sondern noch viel mehr über ihre Mitglieder stark im Gemeinwesen verwurzelt. Es gibt ein flächendeckendes Netz von Gemeinden: „Niemand hat mehr: die meisten Filialen!“<sup>38</sup>
- Die *unternehmerisch ausgerichtete Diakonie* ist mit ihren Einrichtungen oft in zweifacher Weise im Stadtteil präsent: Zum einen durch die zunehmende sozialräumliche Ausrichtung ihrer Einrichtungen (Stichworte: Konversion von Anstalten, Ambulantisierung), zum anderen durch die weiterhin bestehenden ‚großen‘, meist stationären Einrichtungen als Ankerprojekte im Stadtteil.
- *Regionale* bzw. *kreiskirchliche Diakonische Werke* sind mit ihren Diensten und Einrichtungen seit jeher stark vor Ort verankert. Sie schlagen wie die *Kirchenkreissozialarbeit* bzw. die *Allgemeine Sozialarbeit der Diakonie* eine wichtige Brücke zwischen professionalisierter Sozialarbeit und kirchlichem Engagement.

Bei den entstehenden Netzwerken im Stadtteil können verschiedene Netzwerktypen identifiziert werden. So unterscheidet beispielweise das „Netzwerk Soziales neu gestalten“ (SONG) bezogen auf Wohnprojekte älterer Menschen drei quartierbezogene Netzwerktypen: „Netzwerke zur Verbesserung der Lebensqualität in einer Gemeinde bzw. einem Stadtteil; Netzwerke professioneller Organisationen mit dem Ziel der Angebotsverbesserung und der Schaffung von Konkurrenzvorteilen; Netzwerke zur Verbesserung der Lebensqualität in einem Wohnprojekt und zur Integration dieses Projektes in das Versorgungsnetz der Gemeinde bzw. des Stadtteils“.<sup>39</sup> Während beim ersten Netzwerktyp das polyzentrische Beziehungsgeflecht des Gemeinwesens im Vordergrund steht, geht der zweite Netzwerktyp von einem zentralen Projekt aus, das sich zum Gemeinwesen hin öffnet, um dieses als weitere Ressource für das Projekt zu nutzen, aber auch eine Wirkung im Gemeinwesen erzielen will. Der dritte genannte Netzwerktyp verfolgt das Ziel eines verbesserten und aufeinander abgestimmten Dienstleistungsangebots des professionellen Anbieters. Kennzeichnend für diesen Typ ist es, dass das Netzwerk straffer und hierarchischer organisiert ist. „Hier überträgt sich die Hierarchiestruktur der beteiligten Unternehmen auf die Organisationsstruktur des Netzwerkes“.<sup>40</sup>

---

<sup>37</sup> Udo F. Schmälze: Menschen, die sich halten - Netze, die sie tragen. Analysen zu Projekten der Caritas im lokalen Lebensraum (Diakonik 6), Münster 2008, 2009, S. 518.

<sup>38</sup> Paul-Hermann Zellfelder: Die gesellschaftsdiakonische Bedeutung von Kirchengemeinden, in: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.), Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen-Vluyn 2010, 68-77: S. 71.

<sup>39</sup> Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Themenheft 2, hg. vom Netzwerk: Soziales neu gestalten, Gütersloh 2010, S. 35-37.

<sup>40</sup> Netzwerk Soziales neu gestalten, S. 36.

Blickt man aus kirchlich-diakonischer Sicht auf die Kooperationslandschaften, lassen sich strukturell vier Arten von kirchlicher und diakonischer Kooperation unterscheiden:<sup>41</sup>

- Kooperationstyp „D+“: Kooperationen von organisierter Diakonie und weiteren Akteuren im Gemeinwesen, allerdings ohne Einbezug kirchlicher Akteure.
- Kooperationstyp „K+“: Kooperationen von verfasster Kirche und weiteren Akteuren, allerdings ohne Einbezug von Akteuren der organisierten Diakonie.
- Kooperationstyp „KD“: Kooperationen zwischen verfasster Kirche und organisierter Diakonie, allerdings ohne weitere Akteure des Gemeinwesens. Kirche und Diakonie bleiben sozusagen „gemeinsam unter sich“.
- Kooperationstyp „KD+“: Kooperationen zwischen verfasster Kirche, organisierter Diakonie und weiteren Partnern im Gemeinwesen. Im engeren Sinne können nur diese „KD+“-Typen als Gemeinwesendiakonie bezeichnet werden.

#### 4. Bezüge zu aktuellen Fachprogrammatiken im Bereich der Diakonie

Wenn Gemeinwesendiakonie als eine kirchlich-diakonische Strategie verstanden wird, ist nach gemeinwesendiakonisch anschlussfähigen Handlungskonzepten zu fragen. Exemplarisch werden nun vier solcher Konzepte kurz skizziert.

**„G2-Modell“ der Allgemeinen Sozialarbeit der Diakonie.**<sup>42</sup> Die „Allgemeine Sozialarbeit der Diakonie“ ist ein Sammelbegriff für die in den einzelnen Landeskirchen unterschiedlich bezeichnete Kirchenkreissozialarbeit.<sup>43</sup> Die Kirchenkreissozialarbeit bietet über die Einzelfallhilfe hinausgehende Beratungsangebote; im Auftrag der Kirchengemeinden, kirchlich finanziert und meist in fachlicher und organisatorischer Nähe zu den regionalen Diakonischen Werken. Zu ihrem Grundverständnis zählt die sozialräumlich orientierte Ausrichtung.<sup>44</sup> Vertreter der Allgemeinen Sozialarbeit der Diakonie haben 2007 ein Konzeptpapier veröffentlicht, das den sozialräumlichen Ansatz weiter entwickelt: das so genannte „G2-Modell“. Die Kirchenkreissozialarbeit soll ihr Handeln sowohl (kirchen-)gemeindeorientiert wie gemeinwesenorientiert ausrichten. Kirchenkreissozialarbeit hat dementsprechend einen doppelten Auftrag: Zum einen soll die Diakonie der Gemeinden gefördert werden, zum anderen das gemeinde- und gemeinwesenorientierte Handeln der organisierten Diakonie.<sup>45</sup> Das Papier bietet einen differenzierten Blick auf das Feld der Kirchenkreissozialarbeit, strukturiert es begrifflich und beschreibt konzeptionelle Eckpunkte. Unterschieden wird zwischen basaler und projektbezogener Struktur („G2-Basisarbeit“ und „G2-Projektarbeit“). Die G2-Basisarbeit meint den „Mindestsockel an basaler Gemeinde- und Gemeinwesenarbeit im kirchlich-diakonischen Bereich“.<sup>46</sup> Diese muss finanziell abgesichert sein durch kirchliche Eigenmittel; eine flächendeckende Struktur ist wünschenswert. Hieran anschließend können weitere Projekte durchgeführt werden mit zusätzlichen Aufgaben, auch im Auftrag Dritter, abgesichert durch Projektfinanzierungen und Drittmittel.

<sup>41</sup> Martin Horstmann/Elke Neuhausen: Suchet der Stadt Bestes! Studie zu Erfolgsfaktoren in der Gemeinwesendiakonie. Einblicke in eine Abfrage unter gemeinwesendiakonischen Projektstandorten (November 2008 – Januar 2009) (Texte aus dem SI), Hannover 2009, S. 6.

<sup>42</sup> Die Rolle der Allgemeinen Sozialarbeit im Rahmen gemeinde- und gemeinwesenorientierten Handelns in der Diakonie (G2-Modell) (Diakonie Texte 9/2007), hg. vom Diakonischen Werk der EKD, Stuttgart 2007.

<sup>43</sup> Neben Kirchenkreissozialarbeit wird sie auch als Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit, Kirchenbezirkssozialarbeit, Allgemeine Lebensberatung, Kirchliche Allgemeine Sozial- und Lebensberatung oder als Allgemeiner Grunddienst der Diakonischen Bezirksstellen bezeichnet; vgl. G2-Modell, S. 12.

<sup>44</sup> G2-Modell, S. 9.

<sup>45</sup> G2-Modell, S. 22-28.

<sup>46</sup> G2-Modell, S. 31.



**„Lebensräume zum Älterwerden“.**<sup>47</sup> Das „Netzwerk Soziales neu gestalten (SONG)“ – bestehend aus vier diakonischen bzw. caritativen Träger der Altenhilfe, der Bank für Sozialwirtschaft und der Bertelsmann Stiftung – will über Modellprojekte, Expertise-Austausch und Forschungstätigkeiten eine gemeinwesenorientierte Weiterentwicklung der Altenhilfe vorantreiben. Gefordert wird ein Umdenken aller Beteiligten: Das SONG-Netzwerk lehnt die „herkömmliche Versorgungslogik“ ab und sieht die Lösung in unterstützenden Anreizsystemen, Stärkung von Mitverantwortung, Eigeninitiative und nachbarschaftlicher Hilfe, Förderung neuer Formen des Hilfemixes, Entwicklung lokaler Kooperationen und Gestaltung neuer quartierbezogener Pflegearrangements.<sup>48</sup> Hoffnung wird dabei besonders in das Zusammenwirken von Staat, Markt und informellen sozialen Netzwerken gesetzt.<sup>49</sup> Bei der Finanzierung von quartiersbezogenem Sozialmanagement, Gemeinwesenarbeit und Vernetzungsleistungen bieten sich Mischfinanzierungen aus kommunalen Zuschüssen, Beiträgen der Nutzer, Quersubventionen der Träger, Eigenmittel der Wohnungswirtschaft oder der „Bürgerschaft“ an.<sup>50</sup> Die quartierbezogenen Netzwerkstrukturen führen zu nachweisbaren Effekten. So wird hervorgehoben, „dass (moderierte) gemeinschaftliche Aktivitäten von Bewohnern professionelle Unterstützungsleistungen zum Teil substituieren und dass die projektorientierten Modelleinrichtungen die Lebens- und Wohnqualität im Quartier verbessern können. Die SROI-Analyse belegt außerdem, dass der Hilfebedarf der Bewohner sinkt und sich damit auch die Unterstützungskosten vermindern“.<sup>51</sup>

**„Wohnquartier hoch 4: Die Zukunft altersgerechter Quartiere gestalten“.**<sup>52</sup> Eine auf den ersten Blick ungewöhnliche Kooperation sind das Bauunternehmen Hochtief und die Diakonie Rheinland eingegangen.<sup>53</sup> Gemeinsames Interesse beider Partner ist die Suche nach altersgerechten Wohn- und Lebensformen. Eine altersgerechte Quartiergestaltung basiert auf den vier Faktoren Wohnen und Wohnumfeld; Gesundheit, Service und Pflege; Partizipation und Kommunikation; Bildung, Kunst und Kultur. Dabei sollen sowohl die Ressourcen älterer Menschen wie auch die Risiken im Alter berücksichtigt werden. Das Papier fordert dazu auf, alle gesellschaftlichen Handlungsebenen der altersgerechten Quartiergestaltung zu beachten und aufeinander abzustimmen.<sup>54</sup> Auch diese Handlungsempfehlungen gehen von Synergieeffekten und bisher ungenutzten Ressourcen aus, die durch eine Gesamtbetrachtung der Quartiergestaltung zu heben und zu entwickeln sind.

**„Enabling Community“.**<sup>55</sup> Die Evangelische Stiftung Alsterdorf und die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin haben unter dem programmatischen Titel *Enabling Community* ein Positionspapier zur Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe vorgelegt. Inspiriert von der UN-Behindertenrechtskonvention reagiert es auf die fachlichen Weiterentwicklungen und Reformen bei den Hilfen für Menschen mit Behinderung bzw. Menschen mit psychischer Erkrankung. Es will dazu anregen, die Eingliederungshilfe an der „visionären Zielperspektive

---

<sup>47</sup> Lebensräume zum Älterwerden. Für ein neues Miteinander im Quartier. Memorandum, hg. vom Netzwerk Soziales neu gestalten, Gütersloh 2009.

<sup>48</sup> Lebensräume zum Älterwerden, S. 4-5.

<sup>49</sup> Lebensräume zum Älterwerden, S. 7.

<sup>50</sup> Lebensräume zum Älterwerden, S. 6.

<sup>51</sup> Lebensräume zum Älterwerden, S. 7. SROI steht für „Social Return on Investment“.

<sup>52</sup> Wohnquartier<sup>4</sup>: Die Zukunft altersgerechter Quartiere gestalten, hg. von HOCHTIEF Construction AG, Evangelischer Verband für Altenarbeit – Fachverband im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland und Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein.

<sup>53</sup> Genauer: der Evangelische Verband für Altenarbeit im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland. Mittlerweile ist der neu entstandene Diakonie-Landesverband Rheinland-Westfalen-Lippe Kooperationspartner.

<sup>54</sup> Wohnquartier<sup>4</sup>, S. 13.

<sup>55</sup> Enabling Community, siehe Fußnote 8.

einer *Enabling Community* zu orientieren. Eine Enabling Community ist ein Gemeinwesen, das zur rechtlichen und sozialen Inklusion seiner Bürger kontinuierlich *befähigt werden* muss und durch diesen Prozess zu einem Gemeinwesen werden kann, das *befähigend* wirkt<sup>56</sup>. „Inklusion wird als eine Zielperspektive verstanden, die nicht ausschließlich einzelne Personen und ihre Selbstbestimmung und Teilhabe in den Blick nimmt, sondern in erster Linie danach fragt, welchen Beitrag Gemeinwesen bei der Einbeziehung aller in ihnen lebenden Menschen leisten können“<sup>57</sup>. Als leitende sozialetische Kriterien werden Personalität, Solidarität, Subsidiarität und Nachhaltigkeit genannt.<sup>58</sup>

## 5. Gemeinwesendiakonie als strategischer Ansatz

Auch wenn für gemeinwesendiakonische Ansätze immer Projektfinanzierungen und Förderprogramme erforderlich sein werden, geht es doch gerade darum, den Geist der „Projektitis“ zu überwinden und langfristige und nachhaltige Strategien zu entwickeln. Die Ausführungen haben auch gezeigt, dass Gemeinwesendiakonie als ein strategischer Ansatz zu verstehen ist, nicht als Handlungskonzept. Daher sollen abschließend einige Essentials benannt werden, die für strategische gemeinwesendiakonische Entwicklungen wesentlich sind.

**Gemeinwesenorientierung.** Die Forderung nach einem verstärkten Zusammenwirken von Diakonie und Kirche<sup>59</sup> wird zunehmend gestellt, exemplarisch sei auf die Diakonie-Denkschrift *Herz und Mund und Tat und Leben*<sup>60</sup> und das Impulspapier *Kirche der Freiheit*<sup>61</sup> verwiesen. Vor Ort, im Gemeinwesen, im Stadtteil, kann diese Zusammenarbeit konkret werden und gelingen. Die oft rhetorisch bekundete Zusammenarbeit von Diakonie und Kirche kann gerade über den Gemeinwesenbezug – sozusagen als gemeinsame „dritte Größe“ – praktisch gelingen und erprobt werden. „Die Stärke von Gemeinwesen liegt darin, dass sie durch ihr komplexes Gefüge von Institutionen, Organisationen und Personen ein erhebliches Inklusionspotential haben – gleichwohl sind Ressourcen vielfach verschüttet oder wichtige Netzwerke noch nicht geknüpft. Um diese Situation zu ändern, ist ein Umdenken erforderlich, durch das alle relevanten Akteure aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft sich in die Pflicht nehmen lassen. Zugleich sollen sie aber auch für sich die Chancen einer Veränderung in Hinblick auf Inklusion und Teilhabe erkennen und dadurch motiviert werden, diese selbst mit zu entwickeln. [...] Durch professionelle gemeinwesenbezogene und sozialraumorientierte Handlungsansätze kann es gelingen, Gemeinwesen und ihre Akteure zu befähigen, selbst zu ‚Subjekten der Inklusion‘ zu werden. So werden zivile Solidaritäten etabliert, die inklusiv befähigend wirken“<sup>62</sup>. Diakonische Dienste wie auch Kirchengemeinden brauchen daher die Fähigkeit, *als Teil* des Gemeinwesens, *im* Gemeinwesen *für* das Gemeinwesen handeln zu können.

---

<sup>56</sup> Enabling Community, S. 3.

<sup>57</sup> Enabling Community, S. 3.

<sup>58</sup> Enabling Community, S. 16.

<sup>59</sup> Handlungsoption Gemeinwesendiakonie, S. 27.

<sup>60</sup> Herz und Mund und Tat und Leben, S. 67.

<sup>61</sup> Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2006, S. 81.

<sup>62</sup> Theodorus Maas/Claudia Ganten: Inklusion durch befähigende Gemeinwesen, [http://www.enabling-community.de/fileadmin/user\\_upload/Inklusion\\_durch\\_befaehigende\\_Gemeinwesen\\_Artikel.pdf](http://www.enabling-community.de/fileadmin/user_upload/Inklusion_durch_befaehigende_Gemeinwesen_Artikel.pdf) (aufgerufen am 15.12.2009), 2009, S. 1.

**Kooperationen.** Ein bedeutender Aspekt der Gemeinwesendiakonie liegt in den entstehenden Kooperationsstrukturen und -kulturen. Kooperationen dürfen allerdings nicht als Gebietsabsprachen oder Konfessionskartelle missverstanden werden: „Gemeinwesendiakonie will daher nicht nur Dienstleistungen wie Familienzentren oder Stadtteilcafés anbieten oder wie in der Quartierspflege Versorgungsstrukturen optimieren, sondern neue Zugänge eröffnen, Ressourcen entdecken und Menschen ermutigen“.<sup>63</sup> Kooperationen werden so auch zu neuen Verbänden und Trägerstrukturen führen. Das bedeutet für Kirche und Diakonie „vorhandene Rollenmuster im lokalen Netzwerk neu zu definieren und wahrzunehmen“.<sup>64</sup> Aber es braucht auch eine realistische Reflexion, wann Kooperationen sinnvoll sind (und wann nicht), wie die Bedingungen der Kooperation aussehen (mit wem wird kooperiert – und mit wem nicht?) und welche Kompetenzen benötigt werden, um überhaupt kooperationsfähig zu sein. Kooperieren muss nicht immer sinnvoll sein. Und nur weil Kirche und Diakonie vielfältige Kooperationen eingehen, heißt dies noch nicht, dass sie auch tatsächlich gut kooperieren können.

**Querschnittförmigkeit.** Das Potenzial der Gemeinwesendiakonie liegt gerade darin, dass sie quer zu den fachlichen Strukturen liegt. Sie bedeutet daher die Abkehr von der Problemorientierung, der zielgruppenspezifischen Angebotsorientierung und der Versäulung der sozialen Dienste. Doch dies darf nicht missverstanden werden als Aufruf zur Abschaffung einzelner Fachdienste oder ganzer fachlicher Strukturen. Gemeinwesendiakonische Ansätze können eine Regelversorgung oder staatliche Sozialleistungen in keinsten Weise ersetzen. Allerdings bleibt die Gemeinwesendiakonie nicht folgenlos für das Selbstverständnis und die Strukturen verbandlicher Diakonie. Es sollte das Ziel in der Einzelfallhilfe sein, ihre Strukturen anschlussfähig an die Gemeinwesendiakonie zu machen, ebenso wie das gemeinwesendiakonische Engagement bestehende Fachstrukturen einbeziehen und wertschätzen sollte.

**Personenbezogener Ansatz.** Der Begriff Gemeinwesenorientierung kann dazu verleiten, dass unter strategischen Gesichtspunkten nur noch die Stadtteile und Sozialräume im Blick sind und weniger die in ihnen lebenden, handelnden und gestaltenden Personen. Bei aller Betonung des Raumes ist eine Sozialraumorientierung ein hochgradig personenbezogenes Konzept.<sup>65</sup> Dies bezieht sich sowohl auf die Menschen, die im Stadtteil leben, mit all ihren Anliegen und Interessen, als auch auf die professionell Tätigen. Gemeinwesendiakonie funktioniert nicht ohne Menschen, die initiativ, gestalterisch und ihn einem gewissen Sinne auch unternehmerisch (Stichwort „Entrepreneurship“<sup>66</sup>) tätig sind.

**Diakonieverständnis.** „Angesagt ist für eine an Stadtentwicklung beteiligte Diakonie ein etwas anderes Diakonieverständnis. Nicht mehr nur stark für andere, sondern stark mit anderen, von einem helfend fürsorgerischen, seelsorgerlichen, anwaltlichen Konzept hin zu einem solidarisch-partizipativ-gemeinschaftlichen. Stark für andere führt zu einer Aufspaltung in Subjekt und Objekt der Diakonie; sie hilft, tröstet, agiert für die anderen und bleibt damit distanziert gegenüber diesen anderen, denn sie sind ja die anderen, denen geholfen wird“.<sup>67</sup> Gemeinwesendiakonisches Engagement entwickelt sich neben und – hoffentlich – mit

---

<sup>63</sup> „Kirche mittendrin“ Kriterien zum Aufbau von Gemeinwesendiakonie-Projekten, <http://www.gemeinwesendiakonie.de/grundlagen.htm>.

<sup>64</sup> Reinhard Thies: Integrierte Angebote brauchen einen Ort – die Idee lokaler Zentren, in: Stefan Gillich (Hg.): Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch (Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses 13), Gelnhausen 2007, 96-111, S. 111.

<sup>65</sup> Vgl. Wolfgang Hinte: Geschichte, Quelle und Prinzipien des Fachkonzepts „Sozialraumorientierung“, in: Wolfgang Budde/Frank Früchtel/ders. (Hg.): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis, Weinheim, 7-26, S. 11.

<sup>66</sup> Vgl. Horstmann/Neuhausen: Mutig mittendrin, S. 13-16, 22, 34, 35-36, 43.

<sup>67</sup> Hans-Jürgen Benedict: Strategischer Handlungsbedarf für die Diakonie, in: Soziale Stadt. Entwicklung und Chancen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in benachteiligten Stadtvierteln, (Diakonie-Dokumentation 08/2002), Stuttgart 2002, 74-77, S. 74.

anderen Diakonieförmlichkeiten, -ansätzen und -verständnissen. An dieser Stelle muss allerdings auf ein sich hartnäckig haltendes Missverständnis hingewiesen werden, nämlich dass die Diakonie aus den Kirchengemeinden ausgewandert sei und nun – endlich – wieder an ihren originären Ort zurückfinde. Doch die Kritiker dieser „Auswanderungs-These“ weisen zurecht darauf hin, dass das diakonische Engagement in Kirchengemeinden faktisch recht gering gewesen ist; die Einrichtungen der organisierten Diakonie haben mit ihrer Expansion etwas Neues geschaffen, was vorher nicht in Kirchengemeinden vorzufinden war.<sup>68</sup> Es hat sich eine eigene diakonische Struktur neben der verfassten Kirche etabliert, eben eine „kirchliche Zweitstruktur“<sup>69</sup>, losgelöst von den Handlungslogiken kirch(engemeind)licher Diakonie. Dieser Hintergrund ist von zentraler Bedeutung für das Diakonieverständnis der Gemeinwesendiakonie: Gemeinwesendiakonie entsteht nicht dadurch, dass diakonische Einrichtungen und Unternehmen der Kirchengemeinde wieder etwas zurückgeben, das ursprünglich bei ihnen lag. Gemeinwesendiakonie entsteht durch eine neue, sich erst entwickelnde Kooperationskultur von verfasster Kirche und organisierter Diakonie. In dieser Form gab es sie noch nicht. Schließlich sollte eine diakonische Gemeinwesenorientierung auch „die Existenz einer spirituellen Ökonomie einbeziehen, das heißt die Überzeugung, dass die Menschheit nicht allein durch Geld- und Warenkreisläufe existiert, sondern auch durch spirituelle Lebensmittel wie das heilende Wort, Vertrauen, Nächstenliebe, Engagement. Das Rechnen mit solchen Ökonomien nichtverrechenbarer Kraft der Solidarität und der Beziehung in Familie, Freundschaft und Nachbarschaft ist die Basis aller Aktivierung und Partizipationsprozesse vor Ort“.<sup>70</sup>

---

<sup>68</sup> Johannes Degen: Freiheit und Profil. Wandlungen der Hilfekultur – Plädoyer für eine zukunftsfähige Diakonie (Leiten Lenken Gestalten 13), Gütersloh 2003: 152; Hans-Jürgen Benedict: Gemeinwesenorientierte Diakonie, in: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.): Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen-Vluyn 2010, 48-58: 56.

<sup>69</sup> Vgl. Jochen-Christoph Kaiser: Sozialer Protestantismus als kirchliche ‚Zweitstruktur‘. Entstehungskontext und Entwicklungslinien der Inneren Mission, in: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.): Studienbuch Diakonik, Band 2, Neukirchen-Vluyn 2006, 2008 259-279.

<sup>70</sup> Hans-Jürgen Benedict: Suchet der Stadt Bestes – Zur theologischen Grundlegung gemeinwesenorientierter Arbeit von Kirchengemeinden, in: Ders.: Barmherzigkeit und Diakonie. Von der rettenden Liebe zum gelingenden Leben, Stuttgart 2008.